

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 4

Artikel: Verantwortung für das Zitat
Autor: Bondy, François / Rychner, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WAHRE, DIE TÄTIGE, DIE PRODUKTIVE FREUNDSCHAFT

Claudia Mertz-Rychner,
die Tochter Max Rychners, studierte in Zürich und London Germanistik und Geschichte. Lektorin, freiberufliche Tätigkeit als Übersetzerin aus dem Englischen (Somerset Maugham, Agatha Christie) und Herausgeberin von Briefbänden (Hugo von Hofmannsthal, Carl J. Burckhardt, Max Rychner).

Für Max Rychner war Freundschaft ein selbstverständliches Lebenselement. 1941 veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband «Freundeswort», 1965 schloss er seine letzte Arbeit «Meine Schweiz» mit einem Gottfried Keller-Zitat «Freundschaft in der Freiheit».

Schon der junge Redaktor der «Neuen Schweizer Rundschau», den Sprach- und Landesgrenzen nicht einengten, verliess sich auf sein Gespür für die geistigen und persönlichen Affinitäten und vermittelte in seiner Zeitschrift mit Paul Valéry, Ortega y Gasset, Hofmannsthal, Ernst Robert Curtius, T.S. Eliot europäische Kultur. «Das gehört doch zur geistigen Raumbildung: wenn ein paar Suchenden das Glück des Findens beschieden ist, und das nicht bloss in transzendenten Sphären, sondern hier unten in menschlichen Gefilden», schrieb er 1927 in einem der frühesten Briefe an Carl J. Burckhardt.

Dieses Suchen und Finden und mit geistreichen Feuerchen im mündlichen oder brieflichen Gespräch das Zentrum der produktiven Kraft herauszufordern, hat Max Rychner bis zuletzt als wichtige Aufgabe gesehen, dafür steht ein Name wie Paul Celan. Freundschaft konnte Nähe und gemeinsames Lachen sein, aber auch Anerkennung einer gewünschten

Distanz wie bei Robert Walser (der vor einem Besuch geflohen war) oder Gottfried Benn.

In der «Begegnung von Angesicht zu Angesicht» wird ein Mensch dem anderen zum Buch, in dem er liest und dadurch «in seinem Eigensten zur Teilnahme angeregt wird, zu allem, was zwischen zweien gemeinsam ist und dazu gemacht werden kann. Ein wechselseitiges Herüber und Hinüber hebt da an, beginnend im Elementaren der Sympathie». Hier ist Begegnung in Goethescher Diktion exemplarisch überhöht – es ist eine Huldigung Max Rychners an Goethe, durch den er, dankbar eingestanden, die grösste Bereicherung seines Lebens erfahren hat.

Die Freude am freundschaftlichen Gespräch mit dem Zuwerfen aller lustigen und ernsten Bälle entfaltete sich für Max Rychner im Freiraum eines Redaktionsbüros oder eines Wirtshauses. So traf sich die legendäre Freitagsrunde zu strengen Leseexerzitien und fröhlichem Bechern im Zürcher Odeon.

Max Rychner sah seinen Beruf nicht in erster Linie darin, eine Fülle von Neuerscheinungen zu beurteilen oder gar abzuurteilen: Er verstand sich als Mittler zwischen Autor und Leser, beiden gewogen, beiden hilfreich. ♦

Literaturauswahl:
Erwin Jaeckle, *Die Zürcher Freitagsrunde*, Hans Rohr, Zürich 1975.
Erwin Jaeckle, *Zeugnisse zur Freitagsrunde*, Hans Rohr, Zürich 1984.
Siebert Werner, *Max Rychner-Bibliographie*, Paul Haupt, Bern 1986.

François Bondy

VERANTWORTUNG FÜR DAS ZITAT

In der Monatszeitschrift «Prouves», die ich 19 Jahre in Paris herausgegeben habe, war Emmanuel Berl, seinerzeit als politischer Schriftsteller und Historiker bekannt, regelmässiger Mitarbeiter. Am Ende seines Beitrages im September-Heft 1962 schrieb Berl: «Es ist bedauerlich, dass Goethe nicht an jenem Tag von Aphasia geschlagen war, als er sagte, dass er eine Ungerechtigkeit einer Unordnung vorzöge.» Darauf schrieb mir Max Rychner – in einem der mehr als dreissig Briefe, die ich zu jener Zeit von ihm erhielt – folgende Richtigstellung, die Berl sehr ungnädig aufnahm.

Zürich, 7. September 1962
Hadlaubstrasse 20

Lieber Franzl,

Dein Brief hat mir zunächst einfach als solcher, als Deiner und sodann als Brief, qua epistola, Freude gemacht, diese sogleich steigernd durch die Offenbarung, dass Du, natürlich, auf der richtigen Spur bist, was den Ausspruch Goethes betrifft.

Aber auch melancholisch machten mich die (wie immer) wenigen Zeilen. Da ist nun wieder einer dieser Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit, ja sogar justice, dem es nicht das mindeste ausmacht, Goethe gegenüber eine Ungerechtigkeit zu begehen und von der Wahrheit gerade soviel oder sowenig zu sagen, dass sie einen unwahren Sachverhalt vorspiegelt. Welch paradoxe Wesen sind auch die Menschheitslehrer!

Goethe erzählt einen Vorfall bei der Belagerung von Mainz (nach der Kampagne in Frankreich), wo er unter Lebensgefahr durch spontanes Eingreifen einen wohlgebildeten Mann vor der entfesselten Volkswut gerettet hat, vor der Volksjustiz also. «Habt ihr nicht darüber nachgedacht, dass man durch Selbstrache sich schuldig macht...?» Vorwurf des Volkes: «Haltest ihn an! Schlagt ihn tot! Das ist der Spitzbube von Architekten, der erst die Domdechanei geplündert und nachher selbst angezündet hat!»

Auf den Vorwurf des anwesenden Engländers Gore, Goethe habe sich unnötig in Gefahr begeben und in eine Sache gemischt, die ihn nichts angehe, sagte dieser: «... ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen, als Unordnung ertragen.» Aber das war auf diesen Fall bezogen, und Ungerechtigkeit ist ironisch gemeint inbezug auf die Volksjustiz. Also gerade das Gegenteil von dem, was man ihm in die Schuhe schiebt, hat G. gesagt. Fritz Strich, der Berner Lit.historiker, begegnete auch immer wieder der falschen Deutung (auch in der deutschen Publizistik), ärgerte sich darob und schritt schliesslich zu furchtbaren Gegenmassnahmen: er schrieb eine Abhandlung, die die Wahrheit über diesen Fall ins Weite tragen sollte. Mit Emmanuel Berl war er der Ansicht: «Dans ce domaine de la justice, le plus sacré de tous... dignité de l'individu... il faut restaurer ja Justice... distinction du juste et de l'injuste...» usw. Genau das dachte er auch.

Laß mich nun enden. Ich wende mich wieder Weinberl zu, für mich weit zuverlässiger als viele andere ein Lebensphilosoph, auch auch ein Rechtsdenker: «Dummer Pursch, du hast halt den Schlüssel wieder wohin geworfen, ohne zu schaun, obs sauber ist. Von Rechts wegen unterliegst jetzt einer Straf.» (Nestroy: Einen Jux will er sich machen)

Franz, bringe deinem Wasserberl sachte die Wahrheit bei. Er soll halt bei seinem gerechten Walten ein bißchen besser aufpassen. Sonst kriegt er Ehrverletzungsklagen aus dem Olymp.

Herzlich stets Dein
Max Rychner

Elazar Benyoëtz

EIN BRIEF MIT BRIEFEN, MAX RYCHNER BETREFFEND

Der Adelbert von Chamisso-Preisträger (1988) Elazar Benyoëtz kam 1963 nach Deutschland. Eine heikle Reise für einen Autor, der sich in Israel, seiner Heimat, als Lyriker bereits einen Namen gemacht hatte. Ziel des Studienaufenthaltes war die Gründung der *Bibliographia Judaica*, eine Zusammenstellung der gesamten von Juden in deutscher Sprache geschriebenen Literatur; das Erlernen der deutschen Sprache wurde zu einer zweiten, grossen Herausforderung. Es war die Sprache der Mörder seines Volkes, aber auch die seiner Eltern, mit denen er 1939 aus der Wiener Neustadt nach Palästina floh. Benyoëtz fängt an, auf deutsch Aphorismen zu schreiben. Max Rychner war der erste, der das Talent des jungen Israeli erkannte. Er entwickelte jene Sensibilität für die Besonderheit und Einmaligkeit einer Sprachsituation, die Benyoëtz auf seinem Weg in seine dichterische Identität stützte. Aus Jerusalem schrieb Benyoëtz an die «Schweizer Monatshefte» den folgenden Brief Max Rychner zum Gedächtnis.